

# Die Spiegelungen des Klönthalersees

Carl Spitteler

In der Meinung, es sei nicht überflüssig, Bekanntes zu gelegener Zeit in Erinnerung zu bringen, und in der Hoffnung es werde nicht als Unbescheidenheit ausgelegt werden, wenn ein Neuling mit frischer Bewunderung von altvertrauten Naturherrlichkeiten redet, erlaube ich mir, einen der allererlesensten Landschaftsgenüsse, die es auf Erden gibt, ins Gedächtnis zurückzurufen, ich meine die berühmten Spiegelungen des Klönthaler Sees.

Das Thema ist doppelt aktuell, in örtlicher wie in zeitlicher Hinsicht. Das erstere, weil man von Zürich aus an einem Sonntag hin und zurück gelangen kann. Fährt Einer mit dem Zehnurschnellzug ab, so kann er, nachdem er im Nettstall zu Mittag gegessen, nicht bloss den See, sondern was wichtiger ist, das jenseitige Ufer des Sees erreichen und zum letzten Zug, welcher 7 Uhr 16 Min. in Nettstall abfährt, wieder zurück sein. Auftsieg zum See: 1 1/2 bis 2 Stunden; Gang längs des Sees: eine Stunde. Vom Ende des Sees zurück nach Nettstall zwei und 1/4 Stunden, wenn man frisch geht. Summa: fünf Stunden Weg auf sechs Stunden Zeit.

Die vorgerückte Jahreszeit aber ist dem Ausflug keineswegs hinderlich, im Gegenteil günstig, da das eigentliche Ziel, nämlich die Spiegelung bei Sonnenuntergang je länger desto mehr vorrückt, also in den Bereich des Spazierganges fällt. Freilich wird nächstens die Witterung ihr gebieterisches Veto einlegen: nicht bloss der Frost, sondern auch die übrige Unbill, welche der Winter auf seinem reichhaltigen Angebot hat. Ist bei ungünstiger Witterung überhaupt der Aufenthalt in einem Alpthal ein fragliches Vergnügen, so muss man dort im Glarnerlande, bei den Gamsen und „Munken“ noch Steinschlag und Lawinen gewärtigen. Der Weg mit seinen gewaltigen Schuttmassen und „Röseli“ (Runseli) zu beiden Seiten erzählt deutlich genug davon, was Einem etwa passieren kann, wenn es „leid“ ist, das will sagen: bei schlechtem Wetter. An einem wolkenlosen Herbsttag aber längs dem Klönthalersee zu wandeln, halte ich für einen unvergleichlichen Ge-

nuss, der die kühnste Phantasie und die berühmtesten Veduten übertrifft; Grindelwald und Engelberg z. B. gelten mir als minderwerthig im Vergleich zum Klönthal, vom künstlerischen Standpunkt betrachtet, oder mit anderen Worten: nach dem Stimmungsgehalt beurtheilt. Es ist eine Vereinigung von Grösse, Klarheit und Einfachheit, wie sie kaum wiedergefunden wird: in ihr beruht das Geheimnis jener nachhaltigen Überzeugungskraft, welche das Gedächtnis überwältigt, so dass, wer ein einziges Mal die Klönthaler Einsamkeit bei günstigem Lichte geschaut, das Bild zeit lebens nicht mehr vergessen kann. Kehrt man eben frisch von dort zurück, so gemahnt Einem jedes andere Gebirg an Unkraut.

Der Aufstieg zur Nachmittagszeit ist lästig, selbst im Oktober, weil man der Sonne entgegengeht. Freilich glüht der Löntsch, welcher über Terrassen in die Waldschluchten niederbraust, buchstäblich wie flüssiges Silber, das sich mitunter zu metallischem Staub über die Baumwipfel erhebt. Und jeder Schritt lohnt durch grössere Nähe des Glärnisch. Zuerst flankirt man die 3 Schwestern, dann dehnt sich das Vreneligsärtli mit seinen Gletscherfeldern immer breiter ; zur rechten am Dejenstock zeichnet sich mit zunehmender Deutlichkeit das Profil des „Louis Philipp“. Trotz der erhabenen Barriere, trotz dem Leuchten und Brausen des Baches erscheint Einem der Weg, da er im Ganzen und Grosse stets das nämliche Bild bietet, einförmig und lang, bis endlich die Höhe überwunden ist und ein azurblauer Streif den Seespiegel andeutet. Da liegt der See vor uns; schön, still und ruhig, doch im ersten Augenblick nicht eben überwältigend, weil der Blick, an Grösse gewöhnt, das Mass verloren hat. Die niedrigsten Kuppen haben zwar Pilatushöhe; allein das nimmt man da wie Hügel gleichmüthig hin und vom Glärnisch meint man nur so mit der Hand den Schnee wegnehmen zu können. Bald empfindet man jedoch den eigenthümlichen Frieden dieser grossartigen Einfachheit.

Zuerst spührt das Auge in den grünen Koulissengeheimnissen der den Horizont abschliessenden Berge umher, in den duftigen Waldmassen, welche nach dem Pragerl hinaufführe; das schiebt sich rätselhaft durcheinander und darüber zieht sich eine fortlaufende Kette von trotzigen Felszacken hin. Wir besteigen ein Boot, vielmehr einen flachen, plumpen Nauen und jetzt prüfen wir auch die Wahrheit der famosen Spiegelung. Allerdings, da unten im Wasser sehen wir das Vreneligärtli so deutlich wie oben in der Luft; jede Linie, jede Farbe, jedes Gehölz des Glärnisch ist genau zu erkennen. Es ist schön; immerhin ertappt man sich über dem Gefühl, man mache vielleicht des Aufhebens allzuviel davon. Der See ist vermöge seiner Kleinheit und

Abgeschlossenheit ruhiger als ein anderer; warum sollte er also spiegeln? Das ist gewissermassen sogar seine Pflicht. Und da der Glärnisch daneben steht, muss er wohl den Glärnisch spiegeln. Ueberraschend indessen wirkt es, wenn ein anderes Schiffchen vorbeifährt. Eine solche Farbenhelligkeit des Wiederbildes im Wasser hat man nirgends noch gesehen, das bezeugt das unwillkürliche Staunen, das Einen dabei ergreift. Wir marschieren nach Vorauen und kehren dort ein. Nebelfeuchtigkeit erfasst uns beim Rückweg. Es ist Abend geworden und die Sonne hat sich zurückgezogen, nur wenige gelbe Flecken im sumpfigen Bödeli zurücklassend. Das Profil des Glärnisch ist von einem breiten Sonnenschein halbiert, welcher allmählich glühende Farben annimmt, jetzt golden ist, jetzt röthlich. Das ist abermals schön, doch ist es wiederum nichts, was das Klönthal von anderen Alpengegenden auszeichnet. Damit gelangen wir zum zweiten Mal an den See, der mit allen seinen Ufern schon tief im Abendschatten liegt – und plötzlich erfasst uns ein unnennbares Entzücken. Die tiegrüne Fläche ist mit Diamantfeldern, Rosengärten und Goldpalästen unterbrochen, in der Weise, dass die Feenherrlichkeit beinahe das ganze Wasser einnimmt, welches nur die sammtenen Schatten liefert, um die Leuchtkraft des Bildes zu heben. Gegenwärtig, im Herbst, sind einzelne Schatten vermöge der vergilbten Wälder rostig, im Hochsommer, wenn die Forsten ihr dunkles Laub besitzen, muss der Gegensatz noch gewaltiger sein.

Die Diamant-und Goldfelder liefert hauptsächlich der Glärnisch mit seinen Gletschern und Felsen, dessen Widerbild über den ganzen See ragt, bis an das Ufer des Weges, so dass man sich über das Bord bücken muss, um die höchsten Spitzen zu bemerken. Die Rosen stammen von den Kurfürsten, welche in unglaublicher Farbenzartheit sich quer über den See legen. Die Kurfürsten vor allem sind es, wie wir jetzt gewahr werden, die den märchenhaften Reiz der Spiegelung ausmachen, indem sie den See in die Quere halbieren, so dass sie in ihrer ganzen Breite wie rosenfarbiger Atlas in dem finsternen Wasser prangen. Gleichzeitig kommt uns auch zum Bewusstsein, wie stolz oben in der Luft durch die Kurfürsten und den Fronalpstock abgeschlossen wird. Mit jeder Sekunde wechselt die Färbung und wir sind uneins mit uns selber, welche der Projektionen die beseligendere sei, ob die vertikale in der atmosphärischen Luft oder die horizontale Spiegelung. Der blaue Himmel kommt dabei gar nicht in Betracht; seine Farbe erscheint matt und blass im Vergleich mit dem Felsenpurpur. Jeder Tritt, jeder Blick während einer langen Stunde, die uns am Seeufer entlang führt, bringt neues Staunen und neue Bewunderung; aber immer mehr gewinnen die

rosengoldenen Kurfürsten, die über und neben dem Fronalpstock herüberschauen, den Vorrang über den Glärnisch. Am Fronalpstock seinerseits entdeckt das Auge, nachdem es sich etwas von dem Juwelenglanze der Nachbarn erholt, allmählig einen fast widernatürlichen Duft und Schmelz. Der Stock ist halb zart rehbraun, dünnockerfarben, als hätte man in die genannten Farben weiss gemischt; die Wälder des Stockes sind aber nicht etwa grün und schwarz, sondern bald halbviolett, bald hellblau. Und dieser Azurhauch auf dem Fronalpstock neben der Rosengluth der Kurfürsten ist die Krone des Ganzen. Sollte auch das sich widerspiegeln?

Wahrhaftig, da liegt es in umgekehrter Projektion im Wasser, nicht um den geringsten Schmelz ärmer als oben in der Luft. Inzwischen ist der Glärnisch erloschen und nimmt grünliche Ockertinte an; allmählig entseelten sich auch die Kurfürsten. Vorbei. Was war es nun? Worin beruht das Geheimnis, mit nüchternem Verstande erforscht? Es beruht, kurz und unvollständig gesagt darin, dass die Spiegelung nicht etwa bloss den Rand des Sees behauptet, sondern sich über den ganzen See erstreckt, dass sie von drei Seiten geschieht, dass neben einem matten (dem Dejenstock) zwei glänzende Gebirge daran theilnehmen, die im Winkel zueinander stehen, dass das eine derselben den See halbird, und folglich dem Wanderer der Breite nach entgegenfukelt, dass ein majestätisches Dunkel riesiger, doch weich bewachsener Felswände über und unter der Wasserfläche die düstere Folie für das wunderbare Juwelenleuchten bildet; dass der Horizont in erhabener Höhe dem zu Thal steigenden Wanderer einen einfachen klassischen Kreis und Abschluss bietet, den einzigen Einschnitt der Löntschschlucht mit zwei gleichwerthigen Gebirgen füllend, deren Ferne neuen Duft und andere Farben bringt.

Um das alles aber als Gesamtbild aufzufassen, muss man gleich dem Kind und dem Künstler die zerfetzende Einmischung des topographischen Urtheils fern halten. Es handelt sich ja nicht darum, jedem Stock seinen Namen, seine Distanz und seine geographische Identität zuzumessen, sondern zu schauen, was da ist, und alles, was sich vorschiebt, ins Bild aufzunehmen. Hat man die ästhetische Kraft, naiv zu sehen, was man erblickt, dann ist es keine poetische Ausschmückung, wenn Einer behauptet, Gebirge von Gold und Silber, und Rubinen, Teppiche von blauem Sammt und schwarzer Seide über und unter dem Wasser zu sehen. Denn das alles ist für das Auge da; dass der Verstand Einem zuflüstert, das ganze Eldorado beruhe auf vorübergehender Sonnenwirkung, thut nichts zur Sache. Ob auch das Bild nicht halte, so ist es doch keine Täuschung. Sonst müsste ja

ein Vogel ebenfalls eine Täuschung sein, weil wir wissen, dass er davonfliegen wird. Während wir uns solches nach Kräften klar zu machen suchen, fängt der Glärnisch wieder an sich zu färben, darauf die Kurfürsten und wir werden inne, dass wir das Alpenglühen vergassen. Sterne und Mond werden ebenfalls keine zu verachtenden Lichtspender sein, allein wir müssen fort um den Zug zu erreichen. In finsterner Dämmerung und bald auch in völliger Nacht folgen wir der Strasse, wohl darauf bedacht, nicht über ein Bord herunterzustracheln. Oben blitzen die Sterne, unten tost der Löntsch mit seiner weissen Gischt. Aus der Tiefe funkeln grössere gelbe Sterne, erst einer, dann ganze Haufen. Das ist Riedern, dann Nettstall und Mollis. Was bleibt nun lange zu philosophiren? Der Klönthalersee gehört zu den unglaublichen Naturschönheiten, die kein Traum erräth.

Carl Spitteler, NZZ 11. 10. 1890